

GIUSEPPE ZECCHINI, *Cesare e il mos maiorum*. Historia Einzelschriften, Band 151. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2001. 180 Seiten.

Caesar gehört in die Zeit römischer Geschichte, in der die Krise der *res publica* ohne Alternative (Ch. Meier) kulminiert. Die Frage, ob ihm eine solche Alternative vor Augen schwebte und wie er diese zu interpretieren hoffte, hat Zeitgenossen wie spätere Forschung stets bewegt, ohne dass das Bild von Absichten und Zielen je zu einem geschlossenen Ganzen gelangt wäre. Dies auch bei Gelzer nicht (Caesar, der Politiker und Staatsmann⁶, 1960, bes. 291 ff. Die Fülle des Materials lässt Gelzer auf Caesars Scheitern schließen, sodass der Partherkrieg zur Flucht aus dem Auswegslosen wird und er selbst sich am Ende gesehen haben muss. Späteren freilich ist der Zugang zur Wertigkeit einzelner Ereignisse, Gesten und Maßnahmen versagt. Manipulationen wie etwa die herausgestellte Beziehung zu Romulus und Quirinus ließen sich mit dem *mos maiorum* wohl schwer vereinbaren bzw. aus ihm heraus erklären).

Es sind der Einzelheiten und der auf ihnen beruhenden Perspektiven zu viele, Zeitgenossen wie Cicero sind nur zu Teilaspekten in der Lage, bei Historikern ist es

kaum anders. Caesar hätte einen Knoten zerhauen müssen, was notwendig zu Gewaltlösungen und dann zu Simplifikationen geführt hätte, sodass alle politischen wie sozialen Voraussetzungen ins Unkontrollierbare hätten abgleiten müssen. Aber auch bei Verzicht auf all dies: Caesar muss sich im Klaren gewesen sein, dass das, was er als notwendig ansah, in einem Menschenleben gar nicht zu bewältigen war. Die Nachwelt wiederum scheint, ihren Kenntnissen nach, verständnislos für das gewesen zu sein, um dessen Erwägung Caesar selbst nicht herunkam. Doch dafür hat auch anderweitig die Welt an Beispielen genug. Helfen denn schon die Lamentationen von Zeitgenossen wie Cicero nicht weiter, und findet sich ein Lob für die unternommenen Lösungsversuche oder deren Detail denn auffallend selten, mit den Jahrhunderten nehmen in der Überlieferung die allzu vordergründig-plausiblen, im wesentlichen negativen Erklärungsversuche und die fatalen Perspektiven zu. Bei einer derartigen, mit der Zeit wachsenden Verständnislosigkeit in der Argumentation der noch den Quellen zuzurechnenden Literatur bezüglich der Fakten bleibt Späteren nur noch das Suchen in ihnen nach den Kriterien einer Selbstdeutung und nach der möglichen eigenen Perspektive Caesars für seine eigene Rolle. Dass der Historiker dabei zum Psychologen werden muss, birgt freilich wiederum die Gefahr des Jonglierens lediglich mit Lesefrüchten in besonderem Maße. Die Frage freilich, wie weit er selbst jene Krise als solche sah und nach den Absichten ihrer Bewältigung kompliziert sich neben einer auch bereits für die unmittelbar Betroffenen nur schwer zu durchschauenden Verwobenheit jener Perspektiven noch durch den frühen Tod der auch für sie alles im Unklaren ließ: Rom als der Mittelpunkt des Geschehens und die Ausklammerung einer Imperiumsproblematik erleichtert das Suchen nicht. Im Übrigen stammen unsere Zeugnisse aus einem Kreise, dessen Interessen nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Problemfeld geben können, was eigentlich alle Aussagen von vornherein fragwürdig macht. Propaganda und die beabsichtigte Wirkung auf ein Publikum unterhalb dieser sozialen Ebene, das an Zahl überwog und als schweigende Mehrheit (bezeichnend das *populi iussu* C1c. Phil. 2,87, das offiziellen Charakter gewann) nicht zu übersehen war, zugleich aber manipulierbar, wenn auch in einem natürlichen Gegensatz zu den Kontrahenten, bleiben uns trotz vieler, zumindest indirekten Hinweise in den Quellen doch so gut wie verborgen. Dass vieles auf uns Gekommene auf sie zurückgeht, ist bekannt, wie vieles, lässt sich nicht mehr ermitteln. Beteiligt wären wohl beide Seiten, die Caesars und die der Gegner.

Der hier vorliegende Versuch einer Deutung ist das Ergebnis einer größeren Zahl von Untersuchungen des Verfassers zum Thema und schon deshalb eine Argumentation vor einem weiten Hintergrund. Er hat den Vorteil einer Konzentration auf Wesentliches und doch zugleich einer Klarheit, die angesichts eines Missverhältnisses von Problem und verfügbaren Zeugnissen den notwendigen Postulaten am ehesten gerecht zu werden vermag, andererseits aber eine Behutsamkeit der Interpretation ermöglicht, die nie unseren Erkenntnismöglichkeiten Gewalt antut und in der Dokumentation zusammen mit den Quellen auch die Auseinandersetzung mit der einschlägigen Forschung erlaubt. Das Ergebnis ist,

Caesar, so wie ihn die Zeitgenossen verstanden oder missverstanden, habe niemals beabsichtigt, die Bindung an den *mos maiorum* aufzugeben und sei immer in dessen religiöser, ethischer, wie politischer Tradition geblieben. Die Ansatzpunkte, die der Verfasser in überlegener Argumentation herausarbeitet, ergeben ein Verhaftetsein an dessen Postulate selbst dort, wo er wie mit der Diktatur auf Lebenszeit und einer Machtfülle, die alles Bisherige überschritt, sich schließlich in Todesgefahr begab. Was Caesar unternahm, erweist sich in der Untersuchung Zecchinis denn eher als der tastende Versuch einer Synthese aus Tradition und Notwendigkeit und aus der Rücksicht auf eine Kontinuität vielleicht angesichts der Erkenntnis, dass die nicht mehr hinauszuschiebende Neuordnung Gewalt nicht vertrug und überdies die Kräfte eines Einzelnen überstieg. Sicher, dieser *mos maiorum* mit seiner ganzen Vielfalt in sich verwobener, nie aber kategorisch festgelegter Bestandteile und Ansatzmöglichkeiten erlaubte eine Flexibilität in deren Behandlung und weitgehend denn wohl auch die Auslegung ad hoc. Von den Zeitgenossen nur schwer einzugrenzen, bot er aber Anhaltspunkte zugleich auch für Opposition, bewusste Fehldeutung und Verleumdung, der Caesar denn auch zum Opfer fiel.

Ihn sichtbar zu machen, bedarf es neben den Fakten insbesondere der Auswertung von Andeutungen, der Einbeziehung von möglichen Hintergründen und Assoziationen. Und dazu kommt ein Bemühen um Verbindungslinien auch zu nicht behandelten Bereichen. Die Auswahl, die der Verfasser getroffen hat, wie selbst der Aufbau des Buches ist zu all dem eine wesentliche Hilfe. Um zu skizzieren: Drei Kapitel sind der Religion gewidmet, naturgemäß für diesen *mos maiorum* ein gleichsam zeitloses Wirkungsfeld, sechs den zeitgebunden politischen Fragen: In ihrem Inhalt aufeinander zu beziehen, ergibt sich aus ihrer Synthese ein Bild von großer Eindringlichkeit. Das Ergebnis detaillierter Prüfung wurde angedeutet. Sichtbar wird ein Gefüge von Kompromissen, Rücksichten und gleichsam von Nuancen in der Realisierung der Vorhaben angesichts eines Umfeldes von Anhängern, deren Caesar sich nie sicher sein konnte, und eines bis zum Tode kaum bereits erreichten Ausgleichs zwischen den Gegensätzen, wie ihm dies selbst schwerlich entgangen sein kann.

So ergibt sich etwa aus unseren Nachrichten über die Ereignisse am Luperkalienfest 44 und dem Versuch einer Diademverleihung keineswegs die perhorreszierte *adfectatio regni* (Cicero ignoriert das Ereignis überhaupt, was viel heißen will), sondern im Gegenteil eher die inszenierte Ablehnung mit Hilfe des Antonius (Das *Caesarem uti noluisse* der Stelle ist ebenfalls offizielle Dokumentation), nachdem die in einer Art von Geneseprozess entstandene, vom Senat übertragene *dictatura perpetua* Caesar eine Machtvollkommenheit übertragen hatte, die als genügend erachtet wurde, in den Augen eines Cicero freilich der Anlass zur Ermordung wurde. Wie immer insinuiert, auf jeden Fall legal übertragen aber und mit Zweckdefinition versehen, erschüttert formal das neue Amt die durch den *mos* gegebenen Grundlagen der *res publica* nicht. Nikolaus von Damaskus kann noch um 20. v. Chr. die entsprechenden Erwägungen zur Rechtfertigung des Prinzipats anstellen, während freilich der Eintrag des Ereignisses in die Fasten

mit dem nicht zu übersehenden *populi iussu* zweifellos auf die Erwartungen breiter Teile des Volkes anspielt. Caesar, der Pontifex Maximus, weist in eine andere Richtung, doch ist die politische Komponente seit 63 eher die Bestätigung der Bindung an den *mos*, auch wenn die persönliche Religiosität von den Zeitgenossen angezweifelt wurde. Auf diese freilich kann es gar nicht angekommen sein.

Zur persönlichen ethischen Kompromisslosigkeit bereits in jungen Jahren (S. 37 ff.) und später einer konsequenten Wahrnehmung des Pontifikalrechtes – wie vom Verfasser angenommen, möglicherweise unter besonderem Einfluss gallischer Erfahrungen – erscheint der Pontifex als *σύννηος* im Quirinstempel zusammen mit einer beabsichtigten Verehrung auch an weiteren Stellen (S. 53) als nur schwer vereinbar: Die Verbindung mit Proculus und Romulus aber wiederum muss bereits auf die Apotheose des Neugründers anspielen und wäre als ein Aspekt der Rechtfertigung zu verstehen, das neu eingerichtete *Luperci Julii*-Collegium passt dazu (Zu den offiziellen Ehrungen siehe S. 57 zu Dio Cass. 44,6,1. Unklar bleibt, auf welchem Wege die Beschlüsse zustande kamen. An Ironie und Persiflage vermag ich nicht zu glauben; ich frage mich aber, wie viel der Senator im 3. Jh., aus dem Osten stammend, Hintergründe und Voraussetzungen noch zu durchschauen vermochte).

All dies aber kann, nimmt man etwa die anderen Zeugnisse religiöser Verehrung an, auch der offiziellen, keineswegs eine Überschreitung gebotener Grenzen sein, mag es auch das Bild der Machtvollkommenheit des *dictator perpetuus* vertiefen, ja gehörte in den Augen der Öffentlichkeit Roms einfach dazu. Zu Recht nimmt daher der Verfasser (S. 61) hier mit Dobesch eine Vorleistung auf die Divinisierung nach dem Tode an. Mit einem Einfluss hellenistischer Divinisierungsvorstellungen braucht dies nichts zu tun zu haben, obzwar es sich um die Zeit kurz vor dem Aufbruch in den Perserkrieg handelt, zur körperlichen Verfassung des Diktators um diese Zeit bezeichnend S. 62. Die Inschrift ILS 72 in Aesernia (*quem senatus populusque Romanus in deorum numerum rettulit*) wird daher verständlich, mag es sich dabei auch um ein Vorpellen übereifriger Landbewohner handeln. Der nicht zu übersehende Gegensatz zur Haruspizin wiederum scheint dazu ein Pendant, obzwar Einzelheiten fehlen. Suetons Nachricht über Vorzeichendeutung im Sinne einer Weltherrschaft lässt sich am ehesten als Ironie und damit Zeichen von Feindseligkeit verstehen, Nachhall hat sie offensichtlich nicht gehabt (S. 67). Den Gegensätzen zu den wichtigsten Vertretern Caecina oder Spurinna als den herausragenden Persönlichkeiten einer eigenen, spezifisch etruskischen, mit einer besonderen Auslegung auch des *mos maiorum* Konservativität entspricht Caesars notorische Missachtung aller Warnungen von dieser Seite (siehe selbst Cic. div. 2,52), während sich die Ironie (ad. fam. 6,18) Ciceros wiederum auf unternommene Gewinnungsversuche beziehen könnte. Deren Scheitern schlug sie dann in einer Reihe katastrophaler Vorzeichen gegen Ende Caesars nieder (S. 72). Seine Übernahme des Augurats (S. 75) versteht der Verfasser als eine Vorstufe zur Apotheose. Sicher, die Grenzen zwischen Augurat und Haruspizin sind schwer zu erkennen. Sie liegen im Weisungsbereich und der Funktion: Ich könnte mir vorstel-

len, es könne sich um eine übernommene Kontrollaufsicht handeln, gerichtet vor allem gegen die unwillkommene feindselige Deutung der eigenen Rolle.

Bei all dem ist wie angedeutet eine Abkehr vom *mos maiorum* nicht zu erkennen. Wohl schöpft Caesar die Möglichkeiten aus und dies bis hin zu frappierender Neudeutung der Tradition mittels neuer Vorstellungskategorien und bisher fremder Assoziationen. Bei aller zeitgenössischen Verständnislosigkeit für den Augenblick (schwer zu erkennen ist dem Rezensenten eine Kausalität zwischen Pontifikat und Apotheose), wir wissen nicht, in welcher Richtung das eine oder andere noch fortentwickelt worden wäre. Es war der Nachfolger, der davon profitierte und dies könnte ebenfalls eine Bestätigung sein. Anderes passt dazu. So bewegt die Rolle der Kleopatra Zeitgenossen wie Spätere über Gebühr. Doch eine Gewaltlösung zur Überwindung des *mos maiorum* gleichsam von außen her lehnt der Verfasser mit Recht ab. Vom Erotischen abgesehen, das in einem politischen, hier zwischenstaatlichen Zusammenhang keine Rolle spielt, ein Einfluss des ägyptischen Vorbildes etwa auf die Genese einer monarchischen Grundidee im Jahre 47 oder 44 ist nicht nachzuweisen. Die Aufnahme ausländischer Herrscher in Rom gehört seit dem 3. Jh. zur vertiefenden Einführung hellenistischer Verbündeter in die Imperiumspraxis, wobei im vorliegenden Falle das *accitum* Suetons als persönliche Komponente nicht zu bezweifeln (SUET. Caesarbiographie) ist und sich vielleicht aus den besonderen Verhältnissen Ägyptens mit erklärt. Das Ende wiederum sind Abreise um die Zeit von Caesars Ermordung und die offizielle Ernennung des ägyptischen Königs als *socius et amicus*, nicht mehr, d. h. ein Status, wie ihn im Imperiumsgefüge dieser Zeit viele Monarchen besaßen.

Das Standbild der Königin im Heiligtum der Venus Genetrix mochte auf die persönlichen Beziehungen anspielen, die nicht zu leugnen waren: Offiziell besagt Derartiges nichts, und eine Rolle für Caesarion als das Bindeglied indes scheint nicht vorgesehen, der überdies ja den Ptolemäernamen trug. Aber auch die damit vielleicht offenkundige Legitimation als potentieller Klientelkönig in Ägypten ließe sich demnach in Analogie zu anderen Herrschern aus zwischenstaatlichen Verbindungen oder selbst unklarer Herkunft verstehen, als eine Gefahr für Octavian kann er zu keinem Zeitpunkt empfunden worden sein. Dass er dies werden könnte etwa als Kleopatra von Antonius als *uxor* bezeichnet wurde, gehört nicht mehr hierher. Die Spekulation über eine Verbindung von Partherkrieg und einer im Felde beabsichtigten Erhebung zum Rex, Alexanderimitatio und Weltherrschaft wiederum könnten zum guten Teil mit die Folge von gezielter Propaganda und einer Deutung der Ereignisse sein, wie man sie in gebildeten Schichten seit der Scipionenzeit einfach erwartete, unter den Zeitgenossen sind letztlich wohl auch die Caesar-mörder mit ihren Befürchtungen deren Opfer. Unsere Nachrichten über Ziele, Truppenstärke und Zeitplan erklären sich am ehesten aus einer einschlägigen Tradition. Die Parallele zur Gallieneroberung aber verbieten die geographischen Bedingungen, um die die römische Führung zweifellos wusste, sodass letztlich nur die Bereinigung der seit 55 ungeklärten Verhältnisse bleibt. Für die

Verwendung von Alexandervorbild und Weltherrschaftsgedanken aber hatte zuletzt Pompeius das Beispiel von Verschleierung aufgegebener Expansion angesichts einer begierigen Öffentlichkeit gegeben (siehe Bonner Jahrb. 183, 1983, bes. 31); welches Bild Caesar von der parthischen Großmacht hatte, ist unbekannt. Auf begrenzte Ziele lässt schließlich auch der Zeitplan schließen, wobei ich freilich für möglich halte, dass nach einer scipionischen Tradition selbst der *metus parthicus* mit in das Programm des Krieges gehörte. Ventidius Bassus, den der Caesarianer Sallust später feiert, ist der Garant eines Abwehrrerfolges.

Unklar bleibt mir auch die Rolle des Asinius Pollio als eines loyalen Caesianers, doch zugleich als eines Gegners wider Willen, auf jeden Fall als der Vertreter italischer Interessen, die er offensichtlich für gefährdet hielt. Das Spannungsfeld, innerhalb dessen er zum Kritiker an Caesars Selbstdarstellung wurde, ist nicht zu umreißen, seine Gegensätze zu Balbus, dem Abkömmling der Provinz (CIC. ad. fam. 10,32,1 ff.; zur Italikerperspektive siehe APP. civ. 2,162), 43 artikuliert und vielleicht die eigene Zurücksetzung diesem gegenüber könnten ein äußerer Anlass noch unter Caesar sei. Dass er bei aller Loyalität gegen Caesar und dessen Sache noch nach dessen Tod in Antonius die Auflösung von allem sah, was ihn selbst mit Caesar verband, letztlich auch des *mos maiorum*, liegt nahe, doch bleibt mir fraglich, wie viel der Historiker Appian nach mehr als 200 Jahren von dem Anliegen des Historikers Pollio wirklich noch verstand. Seine Benutzung durch ihn besagt wenig. Was Caesar demnach erreicht hat, war ein Mittelweg zwischen Tradition und notwendiger Neuerung, die indes stets sich als Ausdruck einer Bindung an den *mos maiorum* verstehen und auch dort die notwendigen Argumente beibringen ließ, wo man eine Überschreitung sah. Auch die Begründung des Mordes macht ihm eine solche Überschreitung nicht direkt zum Vorwurf. Man mochte die Adoption des Octavian als Vorleistung im Sinne nunmehr eines dynastischen Prinzips deuten, das über die gebotenen Grenzen hinauswies: Zum Zeitpunkt dieser Adoption aber war die Ermordung längst beschlossen, der Verschwörerkreis muss andere Argumente gehabt haben. Es ist aber bezeichnend, dass auch der Princeps später den Mittelweg nicht verlässt.

Neben der Scheu vor den Interessen einer Oberschicht, ohne die eine Neugestaltung nicht auskam, und nicht zuletzt gleichsam neben der selbstverständlichen Bindung an den *mos maiorum* steht indes der Mangel an Modellen und Vorbildern an die man sich halten konnte, wenn es darum ging, dessen Grenzen zu überschreiten. Was Caesar aus der römischen und der zweifellos gut bekannten griechischen Geschichte an Einschlägigem kannte, war Teilaspekt, nicht mehr. Und es war dieses Neuland, mit seinen Schwierigkeiten und Unwägbarkeiten, das zur Behutsamkeit zwang. Sicher, im Laufe der persönlichen Entwicklung mochte das Verhalten eine Zeitlang von gracchischen Assoziationen beeinflusst sein, für das Ansiedlungsprogramm der späteren Jahre drängt trotz vieler Zwischenstufen Gaius Gracchus als Modell geradezu auf. Analogien sucht Caesar wohl auch im Jahre 49 in der Behandlung der Tribunen durch den Senat. Man mochte seine Absicht einer Neubesiedlung Karthagos nach der

consecratio (ἐπιθράσαντο Ctc. leg. agr. 2,51 *consecravit*) 46 immer mehr noch als ein Sakrileg sehen: Das Verhalten selbst eines Lepidus dort nach seinem Tode lässt erkennen, dass er Gegner dabei selbst unter den Anhängern hatte. Zu vermuten freilich ist, er habe in der Flexibilität seiner Auslegung des *mos* die Realisierung entsprechender Pläne hinausgezögert und nach App. Lib. 249 die Postulate von *clementia*, *misericordia* und Veröhnung zu einem Programm gemacht (App. Pun. 639ff. betont den auf Scipio ausgeübten Zwang), das mit der eigenen römischen Geschichte auch sonst nicht in Widerspruch stand und im Religiösen für die traditionelle Rigidität Variationsmöglichkeiten als erlaubt ansehen ließ. Korinth als Beispiel passt hierher (siehe bes. Diod. 32,27,1; 3 διὰ τὰς πράξεις ὀνομασθεὶς θεός. Die Kausalität musste auch hier gelten.), für möglich halte ich im Falle Karthagos die Beziehung auf Scipio Aemilianus und dessen Pessimismus (Diod. 32,34; zu Polyb. 38,21,1–3 zusammenfassend Walbank, Commentary III 722), sodass der Wiederaufbau im Neuanfang unter veränderten Prämissen nunmehr den Charakter einer neuen Entöhnung gewann. Der Name *Julia Concordia Carthago* ließe sich demnach als ein Programm verstehen.

Es bleiben die persönlichen Vorbilder: In ihrer Analyse gelingt dem Verfasser über alles bisher Erarbeitete hinaus eine besondere Synthese von *mos maiorum* und Wirklichkeit, wobei Feldherren- und Menschenbild noch einmal ineinander übergehen. Die Frage nach vorhandener einschlägiger Fachliteratur römischer oder griechischer Herkunft, in die Caesar sich vertiefte, als er sich auf seine Rolle als Heerführer vorbereitete, ist schwer zu beantworten, die als Staatsmann unterscheidet sich davon kaum. Doch bei allen Vorbehalten eines Asinius Pollio an der Wahrhaftigkeit seiner Selbstdarstellung, das Bild und nicht nur das, das Caesar von sich zeichnet, entspricht dem aristokratischen Feldherrenideal der römischen Tradition mit dem fachlichen Können, mit überlegener ἐπιστήμη und *virtus*, der Vermeidung jeglichen Betrugs (bezeichnend hier Diod. 30,7) und mit Gerechtigkeit auch im Verhalten zum Gegner. Es ist im Grunde die Repristinatio des Scipiobildes. Das etwa, was von diesem die Fragmente eines Diodor, eines Caesarverehrsers unter den Zeitgenossen, noch aufweisen, lässt eine Scipionen-Renaissance vermuten, die sich vielleicht aus den Phänomenen erklärt, mit denen Rom danach konfrontiert war. Die Gegenseite fehlt nicht: Marcellus in der Unüberlegtheit seines Endes, Sulla und sein Kreis gleichsam als Verkörperung von τρυφή (neben der Kausalitätenreihe etwa Sallust, hier bezeichnend das Urteil bereits Catos Diod. 31,24; 37,3–6; ich halte die Wiederholung der Stelle im Werke Diodors für sicher. Die Lebensgewohnheiten von Sulla oder Lucull waren der Leserschaft zweifellos bekannt, um die Hinweise des Caesaranhängers Diodor verstehen zu machen). Grausamkeit gegen die Bürger, in der sie sich von den Gegnern nicht unterscheiden, und damit als Symptom eines Verfalls, den aufzuhalten Caesars Aufgabe ist, und schließlich Marius mit seiner Härte, als Heerführer damit die Verkörperung von bloßer τέχνη, ohne ein Staatsmann zu sein.

Vorbilder dieser Art als höchste Steigerung dessen, was den *mos maiorum* ausmacht, werden – so angewandt –

zum Ausdruck eines Erziehungsprinzips, das aus einem vorgegebenen Rahmen dennoch weiter weist. Nach diesem Prinzip ließe sich das hier Vorliegende zusammenfassen und ergäbe ein in sich geschlossenes, wenngleich nicht vollständiges Bild. Sicher, wie Caesar sich und seine Rolle und an welcher Stelle in dem notwendig gewordenen Prozess sah, als er starb, ist nicht zu erkennen und auch nicht, ob er die Krise, um die es geht, so sah wie Spätere dies tun. Ich halte für denkbar, der Kompromiss, zu dem es nach weiteren fünfzehn Katastrophenjahren kam, könne von Caesars Zielen nicht weit entfernt gewesen sein: Die These von der Alternative freilich würde sich damit noch einmal relativieren. Den Weg dazu indes hat seine Bindung an den *mos maiorum* den Nachfolgern mit gewiesen.

Index und Literaturverzeichnis sind eine wesentliche Hilfe. Man wird dem Verfasser für seine Argumentation und eine Fülle gewonnener Anregungen dankbar sein (weiterführend der Verfasser etwa in seinem Buch *Il pensiero politico Romano* [Rom 1997] bes. 37 ff.).

Bonn

Gerhard Wirth